

Die Kuerbefreilichen.

Wien, 29. Februar.

Nicht die „Sonne von Austerlitz“ war es, welche über der gefrigen Sitzung der Reichsstaatsdelegation leuchtete. Es noch, wie nach dem Rebell von Gilm, und aus dem Rebell heraus horte man das heilige Krutzen der zentralistischen Rader.

Das zentralistische Ministerium hat den schleswig-holsteinischen Krieg eingeleitet; es trug sich mit dem Wahne, Ungarn terrorisiren und gleichzeitig in Deutschland dominiren zu können.

Herr Stene ist reich an Sprüchworten wie Sando Pania. „Wie der Mann denkt, so soll er auch sprechen“, und er denkt und spricht schlecht. Sein Ideal ist der General Graf von Reipberg.

Welcher Dämon trieb aber Herrn Stene, seine Rede mit dem etwas verbauchten, aber wahren Sprüche zu schlichten: „Der Geist ist es, der lebendig macht“?

Die „Einheit der Arme“ ist die Insignie auf dem von Herrn von Schmerling aufgeschlagenen Panier. Auf diesem Gebiete kann keine Konfession gemacht werden, ohne daß die Zentralisten einmal lernen, sich vor jenen tollen Ueberreizungen zu hüten, welche das sichere Merkmal des Doctrinarismus sind.

Der „Einheit der Arme“ ist die Insignie auf dem von Herrn von Schmerling aufgeschlagenen Panier. Auf diesem Gebiete kann keine Konfession gemacht werden, ohne daß die Zentralisten einmal lernen, sich vor jenen tollen Ueberreizungen zu hüten, welche das sichere Merkmal des Doctrinarismus sind.

Pester Briefe.

[Ein schlechter Spas - Der Fisch des Paradieses und der des Hesperus. - Aromatisirtes Parings - Weich-gelb. - Diplomatisches Material. - Am Ende der Königsstraße. - Dunkel. - Spas. - Eine geistreiche Maske. - Ein Bündelchen, das Milch trinkt.]

Jedes Jahr macht einmal im Leben einen schlechten Spas, über den aber heututage die Wenigsten mehr zu lachen vermögen. Dieser schlechte Spas ist der Karneval, und daß er wirklich ein sehr schlechter Spas ist, zeigt schon der einfache Umstand, daß seine Pointe nichts Anderes ist, als der Hering.

Es ist doch eigentümlich, wie mancher Fisch - fast jätzte ich „Mensch“ gesagt ganz unbedeutend zu einer gewissen Bedeutung in der Gesellschaft gelangt. Zuweilen wird sogar eine fast klügelige Bedeutung daraus. Man kennt ja den „Leviathan mit Anbloschauce“, der nach Heine der Fisch des Paradieses ist.

So wie der Leviathan der Fisch des Paradieses ist, so ist der Fisch des Hesperus der Hering. Die Feste sind nämlich ungefähr das Hesperus des Hagens, welcher doch süßer Sünden aus dem Fischjenseits herauskommt, und dieses Hesperus wieder ist das Element des Heringes, der darin die schönsten Magen und Saunen zu plagen hat in einer Weise, für deren „Verzöflichkeit“ am Besten der brave Holländer Johann Deutel garantiert, der vor 450 Jahren die Auslehmungsmethode des Heringes erfunden hat.

men denkbar ist. Herr von Schmerling stützt sich auch in dieser Frage vor einer Ueberzumpelung. Unseres Wissens ist der Reichsrath durch nichts Uebertrifft worden, was nicht Monate vorher im Roder des Ausgleich geschrieben hand.

Wenn abjolut ein Nachseher des Jahreszuges des Februarpatentes in Scene gehen sollte; wükten es denn die Zentralisten nicht geschickter anzufangen? Müste Herr v. Schmerling deswegen in seiner Hingebung für den Soldatenhand schmätern: müste Herr Stene dem Kriegsminister deswegen Vorwürfe machen, weil er bei der Kavallerie und den Jägern die Musikbänke abgedockt habe?

Die zentralistische Demonstration ist als mißglückt anzuziehen. Aber über die letzten Absichten dieser Herren dürfen wir uns nicht täuschen. Eine weitervergente Intrigue wurde hier aufgedeckt. Die Herren gehen Hand in Hand mit den Klerikalen und Föderalisten.

Uns fällt aber bei solchen Aeußerungen der Hyperloyalität immer der Herr v. Scheel-Wesien ein, der früher ein fanatischer Anhänger Danemarks, jetzt preussischer Regierungspräsident in Schleswig-Holstein ist. Der Dualismus ist eine Garantie dafür, daß die Herren Zentralisten keiner solchen Probe ausgesetzt werden.

Wien, 28. Februar. Heute war abermals ein heisser Tag für die Mitglieder der ungarischen Delegation, namentlich für jene, die im Dreihundertausende sind. Die Herren saßen von halb 11 bis 4 Uhr unangekündigt am grünen Tische, und was das zu bedeuten hat, begreift nur Derjenige, der solche Beratungen einer bloß dreihundertköpfigen Körperschaft selbst mitgemacht. Die Verhandlungen des Reichstages sind eine Erholung im Vergleiche zu diesen Debatten, die unangenehm der Kreis und Cauer bringen, und die persönliche Verantwortlichkeit und das persönliche Interesse in viel geringerem Grade theilt sind, als in großen Vertretungskörperschaften.

Wien, 28. Februar. Eine der engstirnigsten Bestimmungen des Schmerling'schen Februar-Patents war die, daß der Präsident des Abgeordnetenhauses nicht aus der freien Wahl der Versammlung hervorgehe, sondern durch Ernennung der Regierung zu diesem Posten berufen werde. Diejenigen, welche

Wien, 28. Februar. Eine der engstirnigsten Bestimmungen des Schmerling'schen Februar-Patents war die, daß der Präsident des Abgeordnetenhauses nicht aus der freien Wahl der Versammlung hervorgehe, sondern durch Ernennung der Regierung zu diesem Posten berufen werde.

Wahnen der mageren Leiber und der fetten Geister zusammenlaufen. Dieser Hering war ein gar berühmter Salzstisch, er brachte es bis zum Kriminalrecht in Berlin, schrieb auch historische Romane unter dem Pseudonym Wilibald Alexis, und schuf an der Spree einen solchen Heringkultus, daß ich überzeugt bin, kein Berliner verläumt es, nach dem Fischegen seinen „angeblich“ Wilibald Alexis zu verzeihen, und in jedem Berliner Hause liegt während der ganzen Fastenzeit irgend ein Heringströmchen, etwa „die Hosen des Herrn von Breiten“ oder „Ballabon“ auf dem Solentische aufgeschlagen.

Doch wo gerathe ich hin? Ich ging vom Karneval aus und alle da in Berliner literarische Kreise hinein; aus der Solla, in welcher Champagner schäumt und Szeßkäder wibelt, in die Gharobde, darin ästhetische saure Milch flodt und Hofflicher Malzertrag langsam (aber sicher) umschleicht. Nein, so nachdrücklich brauche ich die kurze Fastenzeit nicht zu lächeln. Ich habe ja nicht so viel genossen wie andere Leute. Nicht einmal an der großen Wanderversammlung preussischer Hannoveraner in Wien habe ich Theil genommen und die war doch gewiß die lustigste weiß-gelbe Wastelade der ganzen Fastenzeit.

Dafür habe ich - und mit mir die Welt - Buße genug geholt an dem leidigen Karneval. Das ist wieder ein Beweis, wie wenig bei uns seit der antikonstitutionellen Agitation leidet der Staat die Kirche unterthut. Vor zehn Jahren hätte man das Karneval entweder gar nicht verstanden, oder doch nicht während des Karnevals, wo die Kirche alle möglichen Unterhaltungen gehalten. Man hätte es für die Fastenzeit aufgeschoben, um damit den Fastenregeln, welche die Kirche für diese Zeit ihren Anhängern empfiehlt, von Staatswegen zu Hilfe zu kommen. Jetzt, nach dem Fischegen, hätte auch das Karneval als frommes Plagemittel in der Christenheit einen weit besseren Erfolg zu gewärtigen, als vor drei Wochen, wo der größte Theil des Publikums darin nicht sah als gutes „rothbüchsen“ Heizmaterial.

Gen würde ich mich über einem erbauenden Fastenregeln begeben, wenn mir nicht noch Etwas vom Fischegen her auf den Herzen läge, was damals meine Aufmerksamkeit erregt hat. Wer ist im Fischegen durch die Königsstraße gegangen? Alle Welt. In der Schicksalsstraße war ja fast jeden Abend Ball, und es gibt vielleicht Niemanden in den Schwebelstühlen, der nicht wenigstens einmal während der letzten vier Wochen die nächtliche Pilgerfahrt da hinaus angetreten hätte, zu Fischegen, zu Equipage oder sonst wie. Auf dieser Pilgerfahrt laubte aber den ganzen Fischegen hindurch ein eigener Fisch, denn das „Wahn frei“ des Karnevals kam in Kollision mit dem Kontrakte des Unternehmers, der den Karneval und das Fischegen am Ende der Königsstraße herzuwählen sollte. Den ganzen Fischegen hindurch lamaltab und schispete man da emig darauf los: die Gasse war verbarri-

mit der Leitung der Berufung der Volksvertretung betraut waren, mußten sich oft von generischer Seite mit dem Titel: „f. l. Präsident“ apostrophirt sehen. Man hätte die Unzulässigkeit dieser Anomalie und der erste Akt, welcher auf Grundlauge der revidirten Verfassung von der Vertretung vollzogen wurde, war die Wahl eines Präsidenten.

Es herrscht in einigen Abgeordnetenkreisen die Ansicht vor, daß man diesem Gedanken auch äußerlich, durch die Gleichstellung des Präsidenten in Rang und Gehalt mit den Mitgliedern des Kabinetes, Ausdruck leibe. Der Präsident des ungarischen Reichstages *) bezieht beiläufig einen Gehalt, der dem der Minister gleich ist. Analog dem möchte man auch hier die Stellung des Präsidenten regeln.

Die der größten Spannung nicht man für die nächste Woche den Eröffnungen des Finanzministers über die Modalität der Bedeckung des Defizits entgegen. Ich habe in meinem letzten Berichte mitgetheilt, daß der Bedeckungsplan ein kombinatorischer sei, welcher mehrere Steuererformen, eine Verbesserung der Krongelds, die Einführung der Vermögenssteuer und endlich eine Art Kreditoperation umfasse.

Wien, 29. Februar. Vor einiger Zeit lief hier eine Anekdote des Fürsten Karl von Rumänien ein, worin derselbe eröffnete, daß demnach in Salzburg eine Sendung von Kanonensätzen für seine Rechnung eintreffen werde und zugleich die Bitte stellte, es möge auf Grund der bestehenden internationalen Verträge der Weiterbeförderung dieser Kanonensätze von Seite der L. Regierung kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. Für die diesjährige Regierung war dabei die Erwägung maßgebend, daß ein Kanonensatzverbot jetzt fastlich nicht heilige und daher auch nicht zum Nachtheile einer einzelnen Nachbar-macht gehandhabt werden könne.

Finanzielle Briefe über den Ausgleich.

VIII.

Wien, 28. Februar. Zwei Staatswirtschaftslehre, ein Franzose und ein Preuze, Canard und Britzow, haben gelehrt, jede alte Steuer sei gut und jede neue schlecht; dort habe sich der Prozeß der Ueberwälzung und Ausgleichs bereits vollzogen, hier müsse er mit allen seinen Unbequemlichkeiten erst durchgearbeitet werden. Diese Lehre wird allgemein für falsch gehalten, denn eine Steuer, und sei sie noch so alt, ist schlecht, wenn sie die menschliche Würde oder die Gleichheit vor dem Gesetze verletzt, den Verkehr unterbindet, unbilligmäßig großen Verwaltungsaufwand verursacht oder allzu sehr zum Schmugel reizt; und eine neue Steuer kann trotz der nicht abzuleugnenden Beschwerden der Ungenauigkeit eine gute sein und in Kurzem als solche empfunden werden, allein - das Beispiel Ungarns spricht für diese Lehre zu sprechen.

Niemand in dem edlen Lande stellt den Fortbestand der alten Salzsteuer in Frage; das Höchste, was man verlangt, ist ihre zeitgemäße Reform; allein gegen die neue Tabaksteuer hat sich eine große Mehrheit erhoben und doch - ich will es haarscharf Jedem beweisen, der mich ruhig anhört - hat die Tabaksteuer die unzulänglichsten Vorzüge gegenüber der Salzsteuer, und ist unter allen den Steuern, deren Fortbestand in Ungarn und Oesterreich durch das Zoll- und Handelsbündniß bedingt ist, die für Ungarn vortheilhafteste, ja diejenige, für deren ungeschäftlichen Fortbestand in ihrer gegenwärtigen Einrichtung es nach allen Kräften sich bemühen sollte.

Die Stellung des Präsidenten des ungarischen Abgeordnetenhauses bedarf gleichfalls der geistlichen Regelung. Diese Ueberlegung drängte sich der Mehrzahl unserer Deputirten auf durch die geringe Beachtung, welche dem Unterhauspräsidenten im Krönungszeremonie zu Theil wurde.

Die Salzsteuer trifft ein unentbehrliches Nahrungsmittel, dessen Genuß ohne Beeinträchtigung der Gesundheit nur wenig beschränkt werden kann; man nimmt Salz nicht des Vergnügens, sondern des Bedürfnisses wegen; der Arme braucht davon nur ein geringes Quantum, als der Reiche und endlich ist das Salz ein notwendiges Mittel der Landwirtschaft, namentlich der Viehzucht. Viele Grundbesitzer der Steuererhebung sprechen daher gegen die Salzsteuer; daß man nicht den Lebensbedarf des Armen belastet, daß die Steuer nach dem Vermögen des Besteuereten sich richten, daß man nur den Ertrag und nicht die Mittel, einen Ertrag zu erzielen, besteuere solle. Allein keiner dieser Einwürfe läßt sich gegen die Tabaksteuer erheben. Ihr Gegenstand ist ein Mittel der Veräußerung und Veranschaulichung, des angenehmen Zeitvertriehs, er ist entbehrlich, der Reiche oder Unmüßigere verbraucht größere Mengen theurerer Qualität, als der weniger Vermögliche oder Müßige, die Steuer richtet sich also nach dem Vermögen und ist die Unmöglichkeit, durch die Form der Steuer, das Monopol, hat der Staat in seiner Macht, armeren Gegenständen durch geringere Preise, dem Schmugel ausgelegten durch bessere Beschaffenheit des Tabaks entgegen zu kommen. Man kann auch dem Tabaksalz, wie es in Oesterreich geleitet wird, nicht gleich dem Salzgefälle, die schlechte Verwaltung vorwerfen. Was auch Alles im Einzelnen noch zu verbessern wäre, die Regie erzeugt gute, unverfälschte Waare aus zweckmäßiger Weise, mit Beachtung der Fortschritte der Technik und der Wissenschaft. Die Preise sind, ganz entgegengesetzt dem, was wir bei den Salzpreisen bemerken, die billigsten aller Tabakregionen Europa's; für viele Sorten, insbesondere die geringen, überlegen sie selbst jene Preise nur wenig, welche die freie Konkurrenz im Kleinvertrieb stellen würde.

Und endlich, um von dem speziellen Interesse Ungarns für Aufrechthaltung des Tabakmonopols zu sprechen, wenn Ungarn mit den Ländern jenseits der Weitha die Last der Steuer, des Verkaufsmonopols, theilt, so hat es vor ihnen das ihm gewährte Monopol der Erzeugung voraus, denn bekanntlich darf, mit Ausnahme einiger kleinen Distrikte Galiziens und Südbanats, Tabak nur in Ungarn gebaut werden. Es ist dieser Vortheil nicht zu unterschätzen. Von 562,000 Jtr. Tabakblättern, die in den letzten Jahren von der Regie in Ungarn eingelöst wurden, wurden nur 188,000 Jtr. im Lande selbst verbraucht, den Rest mußten die übrigen Theile Oesterreichs mit beiläufig 3-4 Millionen Gulden Ungarn bezahlen. Hört das Monopol des Staates auf, so erhöht sich mit ihm auch das Monopol Ungarns, denn man verzehrt nicht, daß überall, wo Weizen gedeiht, auch Tabak gebaut werden kann, daß für Tabak, der einen sorgfältigen Anbau fordert, die Zahl und der Preis der arbeitenden Hände ein wichtiger, in Ungarn aber nicht günstiger Faktor ist, und daß für das Zigarettenblatt, den werthvollsten Gegenstand des gegenwärtigen Tabakhandels, das alzu trockene Klima Ungarns nicht eben die vortheilhaftesten Bedingungen bietet.

Doch betrachten wir das Für und Wider der Aufhebung des Tabakmonopols etwas näher. Vor Allem sieht geistlich frei, daß einseitig von einer der beiden Reichshälften allein gegenwärtig die Aufhebung nicht erfolgen kann; es wäre dies gegen die Bestimmungen des Zoll- und Handelsbündnisses; auch letzte die Aufhebung des Monopols in der einen und dessen Beibehaltung in der anderen Hälfte die Wiedererrichtung der Zwischenlinie voraus, welche alle Interessen verleiht und Befugnisse deren Befreiung der große Ungar Stephan Szechenyi im Jahr 1848 eifrig für die Einführung des Monopols in Ungarn agitirt hat. Die Finanzjuriade beider Reichshälften machen es unmöglich, das Tabakmonopol aufzuheben, ohne für dessen Ersatz durch eine andere Steuer zu sorgen. Hier geht es nun vor Allem um ungarischen Standpunkt aus zu bedenken, ob die Vertretung Ungarns im Stande sein werde, die Vertretung der deutsch-slawischen Länder für eine solche neue Steuer zu gewinnen, die Ungarn gleiche Vorrechte gönne, als es unter dem Bestande des Tabakmonopols durch seine ausschließliche Erzeugungsrechte genießt? Doch stellen wir uns auf den höheren Standpunkt selbstloser Unparteilichkeit und berichten wir auf alle Vorrechte, um dem Ideal einer gerechten und zweckmäßigen Besteuerung nachzuströben!

Der nächstgelegene Ersatz des Tabakmonopols wäre wohl eine Tabaksteuer, denn daß der Tabak einer der geeigneten Gegenstände der indirekten Besteuerung ist, unterliegt keinem Zweifel; viele der Argumente hierfür habe ich schon im Eingange dieses Briefes angegeben und es ist kein Rechts- oder Zweckmäßigkeitsgrund vorhanden, um die zahlreichen Klagen, welche die Tabaksteuer in Form des Monopols bisher getragen, fortan von der Abgabe zu befreien und mit dieser andere Staatsbürger neben den anderen bereits auf ihnen ruhenden Staatslasten zu „beihieren“; dieses Wort durchaus in seinen beiden Bedeutungen genömmte.

Die neue Steuer müßte theils bei der Einfuhr fremden, theils bei der Erzeugung einheimischen Tabaks eingehoben werden. Es wäre unmöglich, sie in der Höhe der bisherigen in Form des Monopols erhobenen Abgabe zu belassen, denn die

begann er gerade dort, wo Andere schon beinahe aufhörten. Ich hatte das Glück, da ich hinterherkam, das kurze Gespräch zu erhaschen. Der Herr frag: „Ist noch ein Platz leer in Deinem Herzen, Maske?“ - Sie sah ihn etwas fonderbar an und jagte dann rasch: „Ihat mir leid, Alles besteht im Ommbus.“ - „So las Eimen abheigen“, gegenredete Jener. - „Unmöglich, sie haben ihre Plätze Alle besetzt!“ - Die Klänge von abgeschlagenen, und zwar glänzenden, ich aber hatte die erste geitrende Dudenmaske gesehen, die mir je in meiner Pester Ballpraxis zugesprochen war.

Nicht wahr, recht profane Stoffe des für ein Fastenfreulein? Statt literarischer Fische und Mehlpeisen noch immer nur gepfeffertes Zeug und frivole Vikarier. Aehren Sie in sich, Freund Ballfreier, ziehen Sie einen Sad an (oder doch wenigstens einen Sadpeltel) und streuen Sie Asche auf Ihre Haupt (oder doch wenigstens auf den Kopf). Legen Sie das Kelchglas aus der Hand und trinken Sie Milch der frommen Denkart.

Sie haben Recht, wannende Stimme. Lauchen wir die Feder in süße oder saure Milch, wie es sich für Fastenzeit schickt.

Sie werden es gar nicht glauben, was für ein unentbehrlicher Artikel die Milch ist. Stellen Sie sich vor, daß selbst im Haushalte der Stadt Pest in einem der letzten Wintermonate ein Posten von 34 fl. vorkam für - Milch. Ist's möglich? Woju braucht man auf dem Stadthause Milch? Schickt man da vielleicht Beamte an mit 200 fl. Gehalt und Frühstück? Oder sieht man junge Kagen auf, welche dann für Regenmuffunternehmungen vermischt werden? Oder föhrt man den Herren von der Stadt die „fromme Denkart“ halbernein ein? Strengen Sie sich nicht an, das zu errathen. Die Milch gehört für die Kleinen - Bündelchen, welche Sie und da auf einer entlegenen Thürschwelle oder in einem Winkel auf der Straße zur Nachtheit gefunden und von den glücklichen Findern aus Stadthaus eingeliefert werden. Denn diese Bündelchen brauchen Milch, sehr viel Milch, sonst schrien sie und schrien sehr viel, denn neue Kleinen schrien gut und die Kleinen Bündelchen jähren ihr Dasein genöthigt erst nach Wochen oder Monaten, wenn der städtische Tabak oder sonst wer sie von der Straße aufhebt. Kleine Staatsbürger sind es, deren Urheber sagen: Gott hat sie gegeben, Gott soll sie nun auch nehmen und aufs Stadthaus tragen, da ist ja Milch für 34 fl., damit kommt unter Bündelchen schon eine Weile aus. Arme Bündelchen! Untriefes Obel, das der Sturm des Glends vom Alt schüttelt und in den Graben wirft. Ein Stück Menschheit in ein Tuch gebunden und absichtlich verloren.

Wenn werden wir endlich ein Haus haben für solche Bündelchen? Wie sieht's denn mit dem Findelhause? Ludwig Deceji.

ste beträgt bis 200 pSt. innere Abgalt unterließig au und der Grad erhöbender R. Aber w sein, um den auszugleichen müßte dem C Produkt aus d mäfigsten Steuern Steuer 658,000 Zent den Zentner, ernäßig werb können. Die V berechnen, um eine solche Ver zu hoffen?

Auch m je nachdem es um Kaud-, wahrheitlich woahrscheinlich werden müßte, wahrheitlich Grenzen, noch eriparen und Ueberwachun lation ist ein sehr vielen u sehr eignet sic wie füssigligie Fabrikation zu wie für das v iel leicht der Erzeugung müß, denn die sparmäßig mit verloren Werthes an G bei Aufhebung in Frage ist der Fortbetrieb de dieselben sich

Ich hab kart, die Za ruhende Abg rüchigen Blätter hande ernlich mich für verp Man dachte, steuer, welche steige oder ja auf mehr als steuer müßte Hälfte der S den konnte, traagester, ränge Annahr 17 Millionen Perion, meh Steuer untrü zumalmebrg uneinbringlich anwohnen u stehen.

Freilich unterschätzen u Neuheit der lect; ihr der verfassungsm reits parirt e bot der Fabr deren Ersatz Läst einer de sden ist.

Auch in Feind der in bensaufgabe u wird, den für dem Monopol nähend zu e Unbermeidlich von der Kl oder des Oh wönige empf Löne, so daß sie auf Ede, Fall beim E Gegenstände, braucht, der Also i Hiemit soll ab werden und a aut non sint nicht zu sein Ich spreche lorte, namentl wogegen man atlantischen v lömme.

Die Zol pulation zu v verdrängen, du blattes und d lation und La lung der Anb rung stellen die Verthilum Nutzen des S Gnade Klüdel dinge Gekath jener der ausi Mengen als d Schmugel an v. Sontag ein baues zum rig von einem Po ist, und sie gib

Lömay vergangenen Finanzminister gegen eine be zahlende Pacht Staats für la loren gegangen Nach dem Pa Vorzüge der ihrem wahren man sprach t gegen die Behä

7 Remm wärtigen, a W Wien, 29. Febr. Eröffnung des

UNGARISCHER LLOYD.

Abendblatt.

Montag, 2. März.

Nr. 55.

Peft, 1868.

(Die einzelne Nummer kostet 4 fr. 6. B.)

— Mehrere unserer Blätter befaßten sich in ihrer Sonntagsnummer mit der Honvédfrage. Im „Ezred“ fordert Klapka die Regierung auf, dem Reichstage zu raten eine Vorlage bezüglich der Verfertigung der Honvéds zu unterbreiten.

Die Bestimmung des von Ihren Majestäten den Honvéds zugewendeten Krönungsgeldes — laut Klapka — wäre offenbar gewesen, daß dasselbe durch Beiträge Seitens der Nation erlangt, dem unbedeutenden Geld abheften und eine beträchtliche Schuld abtragen sollte. Und in der That mühen sich seit neun Monaten viele ab, um Summen zu sammeln; man habe für die Honvéds viel geschrieben, noch mehr aber geungen und getan. — trotz dem Allen seien nicht mehr als 100,000 fl. zusammengebracht worden. 100,000 fl. aus einem so reichen Lande, wie Ungarn es ist! Ist es der Armut, der Gleichgültigkeit oder ähnlichen Ursachen zuzuschreiben — fährt Klapka fort — daß die mit solch patriotischem Eifer eingeleiteten Sammlungen einen so traurigen Erfolg hatten? Wir wollen der Nation nicht die Schmach antun, um zu sagen, daß sie in der Erfüllung einer so heiligen Pflicht sich gleichgültig gezeigt; eben so wenig können wir sagen, daß die Armut die Ursache des Mißerfolges sei, viel eher wären wir geneigt, zu glauben, daß das große Publikum deshalb keinen lebhaften Antheil nahm, weil es der Ansicht war, daß diese mit der Ehre und Würde der Nation zu eng verknüpfte Frage nicht auf dem Wege öffentlicher Sammlungen, sondern auf andere Art und Weise gelöst werden müßte.

Der Erfolg habe jedoch bewiesen, daß die Regierung sich in ihren Berechnungen getäuscht. Die öffentliche Meinung fordere, daß die Regierung die Angelegenheit noch einmal vom Gesandten ihrer Ermahnung mache und sei zu hoffen, daß die Regierung nicht kommen werde, den allgemeinen Wunsch der gesamten Nation zu betriedigen. Die Honvédfangelegenheit sei eine ehrenvolle, mit deren Beilegung keinen Augenblick gespart werden dürfe, damit diese Angelegenheit nicht auch fernere Reformen und Agitationen Anlaß biete.

Alsdenn sei die Stellung der Regierung dieser Frage gegenüber eine sehr heftige, und würde sie sehr vortheilhaft zu Werke gehen, wenn die Honvédfangelegenheit nicht Mißbilligungen zwischen der Regierung und der Nation heraufbeschworen soll; allein eben so gewiß würde die Nation nicht länger mit der Abtragung dieser Schuld zögern. Der Herr sei weit davon entfernt, irgendwelche Ansprüche vorzubringen zu unterstützen; wenn man allen berechtigten Gemüthen leihen wollte, dann müßte das Land seine Schulden übermäßig anspannen. Allein wenn man Geld hat, um die nachschmerzlichen Beamten Pensionen zu zahlen, so müßte man erörtern, wenn man die eigenen verführerischen Antriebe nicht unterdrücken sollte.

Der Reichstag müsse nunmehr die Sache in die Hand nehmen, und Ansehens der ruhigen und würdevollen Haltung des Unterhauses habe die Regierung nicht zu befürchten, daß dasselbe Wünsche unterstützen werde, die mit der Achtung und Huldigung gegen den König kollidieren würden. Die Regierung möge aber dem Reichstage zu früher eine Vorlage bezüglich der Lösung dieser Frage unterbreiten.

„Honvéd“ bringt im Auszuge einen Brief von General Klapka über die Frage, ob die Honvéds rechtmäßige Ansprüche an die Unterstützung der Nation erheben dürfen.

Er Majestät der ungarische König — sagt Klapka — hat die ungarischen Truppen gegen den aus Sibirien herüberziehenden Feind geschickt. Feldmarschall-Lieutenant Baron Klapka hat den Obersten Ernst Kiss für seine Verdienste belohnt, und ihm die allerhöchste Zufriedenheit mitgetheilt. Ferner forderte er ihn auf, dem von Sr. Majestät ernannten Kriegsminister (Mészáros) unbedingt zu gehorchen. Verfasser wolle nicht

die spätere Geschichte paralytisiren, sondern bloß erwähnen, daß die Bestimmung der Honvéds die beiligte war, denn sie wurden zur Verteidigung des Königs und des Vaterlandes aufgerufen, und diesem Auftritte nachkommend, haben sie ihre Pflicht stets treu erfüllt.

Der militärische Rang und die Ansprüche, welche die Honvéds sich durch ihre Verdienste erworben, seien demnach ganz gesetzlich, unumstößlich, als Sr. Majestät der König alle Folgen von 1848—49 in ihrer Beziehung vernichtet, die Verfassung wieder herstellt und die Zurückgabe der konfiszierten Güter angeordnet hat.

Worin aber besteht das Vermögen des Offiziers? In den Besügen seiner Stelle. Diejenigen f. l. Offiziere, die auf Befehl des Königs in der ungarischen Armee gedient, haben daher gerechte und gesetzliche Ansprüche auf die in der f. l. Armee gebräuchliche Veremögen oder Pensionierung. Darin besteht das Vermögen der f. l. Offiziere, die auf Befehl Sr. Majestät in die ungarische Armee beordert wurden. Da aber die Zurückgabe der konfiszierten Güter angeordnet worden, und die reichen Magnaten und die Hauptplaziere der 1848—49er Ereignisse ihr Vermögen zurückerhalten, so sei es ein himmelschreiendes Unrecht, daß bloß der arme f. l. Offizier, der den Besügen des Königs gehorcht und keine Pflicht erfüllt hat, eine Ausnahme bilden solle entgegen dem Befehle des Königs.

Die Honvéds fordern nur ihr Recht; da die Genesniß der Honvéds eine gesetzliche und die Folgen der späteren Ereignisse vernichtet wurden, so haben die Honvéds ihre wohl begründeten Rechtsansprüche auf die Veremögen oder Pensionierung.

Was er mir in der gestrigen Nummer Ihres Blattes, daß er noch kein Gehalt um Reaffirmierung seines Prozesses eingereicht habe.

Es wäre — so sagt er — auch nicht die Reaffirmierung, sondern eine ganz selbständige neue Verhandlung am Platze. Um die Reaffirmierung eines Prozesses könne nur auf Grund neuer Beweismittel nachgesucht werden. Die neue Verhandlung finde aber dann statt, wenn bei der früheren Verhandlung der Angeklagte aus was immer für einem Grunde nicht erschienen ist. Welches Resultat die neue Verhandlung haben werde, sagt er schließlich, das wage ich nach den Präzedenzen nicht zu behaupten; aber ich will glauben, daß sogar auch dieselben Geschwornen nach den Aufklärungen der Verteidigung an ihrem früheren Urtheil nicht festhalten dürften. Denn hinsichtlich der Anklagebehauptung und der lebenswichtigen Rede des öffentlichen Anklägers muß ich bemerken, daß sie die aufgestellten Beweisaufstellungen durchaus nicht motiviren.

Die Redaktion der „Ujlag“ hat von Johann Katalos aus Kecskemet folgendes Telegramm erhalten: „Die dem Redakteur unterlegte Geldsumme von 2000 fl. betrachte ich als Nationalsteuer und daher biete ich hiermit hundert Gulden an. Ich hoffe, die Pfortenlosigkeit unserer Partei werde die ganze Summe bedecken.“

Die f. l. katholische Ständeverammlung hat an Sr. Majestät den König folgende Adresse gerichtet:

Gebietliche kaiserliche und apostolische königliche Majestät, Unser allerhöchster Herr!

Zufolge der allerhöchsten Entschliessung Euerer Majestät vom 18. August d. J. im Sinne deren die bei dem Nebenbuhlerischen Oberstmann lebende katholische Kommission aufgegeben, und an ihre Stelle die f. l. katholischen Ständeverammlung eingesetzt wurden, geschieht es, daß wir den abgerufenen haben der durch die Orde und lange Praxis garantierten Autonomie dieser Institution von Neuem aufzunehmen und weiter zu führen, so glücklich sind.

Euerer Majestät erhabener Geist, der die großen Ideen der Zeit sich zu eigen gemacht, und die Bahn des in der Geschichte der Völker eine neue Aera bildenden Konstitutionalismus betreten, gleicht der glänzenden Sonne, deren leuchtende, ermärende Strahlen heilbar wirken auf alle Schichten und Orte.

Die veränderten Verhältnisse des Staatslebens haben natürlich auch auf die Zustände der Kirche und Schule ihre Reflektion ausgeübt. Euerer Majestät Institutionen und konstitutionelle Bestimmung konnten die Richtung finden, die sicher durch die in Bewegung gerathenen Wogen der Umgestaltung leitet.

Mit unterthäniger Huldigung, mit kindlichem Dank und als treue Gläubiger unserer Kirche beugen wir uns vor Euerer Majestät allerhöchster Verfügung, die uns als gesetzlich selbständige Ständeverammlung die Abtragung unserer Angelegenheiten in die Hand nehmen, und mit der Grundlegung zu einer schöneren Zukunft unserer kirchlichen, ökonomischen und Schulzustände beginnen können.

Der natürlichste Erguß unseres Herzens ist daher die achtungsvolle Huldigung, welcher wir hiermit Ausdruck geben, indem wir wünschen, daß die Regierung Euerer Majestät auch auf dem Gebiete, auf welchem wir huldigend stehen, je segensreicher und dauernder sei.

Uebrigens verharren voll Pietät und Huldigung, die dem religiösen Gebühre entspringen

Euerer f. l. apostolischen Majestät u. i. w.

○ Gestern Vormittag 10 Uhr fand die Schlußsitzung der israelitischen Vertrauensmänner unter dem Vorsitze Sr. Erzelenz des Herrn Kultusministers statt, in welcher die in den Beratungen der Vertrauensmänner vereinbarten Entwürfe für ein Gemeindefakultat und ein Schulstatut Sr. Erzelenz unterbreitet wurden. Nach Vorlesung der die genannten Entwürfe begleitenden Motivenberichte, in denen vorzüglich darauf hingewiesen wird, daß man bei Feststellung der Normen weder den extremen Forderungen der einen, noch denen der anderen Richtung Gemüthe zu thun, sondern einen vermittelnden Weg einschlagen beabsichtigt gewesen — bemerkte Sr. Erzelenz, daß er die beiden Entwürfe einer eingehenden Prüfung unterziehen werde.

Von einem der Konferenz-Mitglieder wurde bezüglich des Schulstatutes geäußert, daß die Israeliten nur deshalb eigene Volksschulen zu erhalten hemmsüßig sind, weil die Volksschule bei uns zu Lande gegenwärtig noch einen ausgesprochen konfessionellen Charakter besitze. Sollte die Volksschule einst dieses Charakters entkleidet werden, so werden auch die Israeliten sich begnügen können, für den geeigneten Religionsunterricht außer der Volksschule Sorge zu tragen.

Herr Langi sprach den Dank der Versammelten für das hohe Interesse aus, das Sr. Erzelenz bei Regelung der Angelegenheit der israelitischen Glaubensgenossenschaft an dem Tag legt, mit Recht darauf hinweisend, wie der Eifer jedes Einzelnen gehoben und vervielfacht werde bei der Wahrnehmung, daß der Herr Kultusminister sich dieser Sache mit so viel Wärme hingebe.

Sr. Erzelenz kam in seiner Schlußansprache noch einmal darauf zurück, daß sich die vorliegenden Fragen heutzutage und in unserem Vaterlande nicht durch Unterdrückung der einen oder

Ein Dämon.

Nach den Aufzeichnungen eines englischen Arztes.

(11. Fortsetzung.)

In der nächsten Stunde war ich schon mit Bob auf dem Wege. Eine Meile ungefähr gingen wir zu Fuß durch Regionen des Landes, der Armut und des Verbrechens. „Seven Dials“ fand damals auf dem Gipfel seines Rufes als Herd der Geistes- und Jüdellosigkeit. Die engen Gäßchen, die wir passirten, waren ausschließlich gepflastert von Menschen, die mit einer Art rast- und ungeschickter Beweglichkeit wie Maden im Käse hin und her liefen. Wieder ohne Kopfbedeckung mit zerzaustem Haar und in zerfetzten Kleidern kreuzten mit jener eigenthümlichen, heiseren, gebrochenen Stimme, welche von hartem, aber auch ausweichendem Leben Zeugnis gibt, ein Schwarm schlumpfer, schmutziger, verkrüppelter Männer trabte sich herum, deren krankhaftes Aussehen Zeugnis des Elends, häufig auch frühzeitigen Lasteres war. Um einen Straßenzug herum, der einige in das Fach der Galgenliteratur gehörige Lieber zum Besten gab, stand ein aufmerksames Auditorium versammelt. Aus einem „Ginpalast“ (Wannweinschänke) heraus vernahm man einen entsetzlichen Lärm; offenbar fand dort ein Faustkampf statt, und die Weiber und Kinder, die dicht gedrängt bei den Fenstern neugierig hineinschauten, begleiteten denselben mit Bemerkungen, Gelächter und Flüchen.

Wir gingen noch weiter und kamen bald in einige Straßen, die wie ausgestorben schienen. In einem der engsten Gäßchen dieser verlassenen und nicht minder verurteilten Gegend befand sich ein kleiner Hof, der wieder von Menschen wimmelte. Nicht ohne Schmerzhaftigkeit machten wir uns Bahn durch dieses Gewühl, und erreichten einen tief dunkeln Thormweg, wo ich beinahe gefallen wäre über etwas, was ich für ein Bündel Lumpen hielt,

was sich mir aber mit einem schmerzlichen, derben Fluch über meine Ungeklärtheit als ein dort ausgebreitet liegendes menschliches Wesen zu erkennen gab. Wir betraten sodann einen weiten niedrigen Raum, und die Phantasmen, die wir hier ins Auge fielen, verriethen mir sogleich, daß ich mich in einem jener sogenannten Rieth- und Koffhäuser befand, die in Wirklichkeit nur Herbergen für Diebe, Diebsfehler und verlorene Frauenzimmer sind. Bei unserem Eintreten erhob sich ein griesgrämig blickendes Frauenzimmer von ihrem Plaze, und schien ich uns in den Weg stellen zu wollen; jedoch einige mir unverständliche Worte, die ihr mein Begleiter sagte — wahrscheinlich eine Parole im Gaunerjargon — hielten sie zufrieden und wir konnten ungehindert einen inneren Gang passiren, von welchem aus wir eine ihmale Treppe hinaufzusteigen begannen.

Hatten unten der Geruch der Spirituosen und der Tabaksdampf die Atmosphäre unheimlich gemacht, so war sie hier oben, je weiter wir stiegen, mit einem eigenen Odium gesättigert, dessen traurigen Ursprung mein geübtes Organ sogleich errieth. „Ja, es ist sehr arg,“ erwiderte mein Führer auf meine Bemerkung, die ich ihm darüber machte. „Sie sehen, wir sind fast Alle tief im Fieber drinn gewesen, und das macht einen Ort nicht immer angenehm. O ja, es hat viele Tode gegeben, und zuweilen wußten wir nicht, was mit den Leichen anfangen, bevor sie untergebracht waren.“

„Wie brach es aus?“

„Ich glaube, es war da einiges alte Zeug, welches der alte Jacky wohlfeil gekauft hatte; das soll, wie sie sagen, aus einem Fieberhaus gekommen sein, aber sehr wohlfeil war es.“

Wir kamen durch ein Zimmer, in welchem kein anderes Möbelstück zu sehen war, als ein Bett, unter dessen Decke mein Auge die spärlichen Umriffe einer Menschengegestalt entdecken konnte; der Leichengeruch fauchte mir das Uebrige. Wieder ging es eine steile verfallene Treppe hinauf; oben trat mir ein arms- und

den entgegen. Es war keine Fremde für mich, ich hatte sie einige Monate im — Spital behandelt. Sie stellte jetzt keine Fragen und machte keine Schwierigkeiten, sondern die Hand auf meine Schulter gelegt, führte sie mich vorwärts und deutete schweigend auf eine mit einem Paar Rißen bedeckte Matratze am Boden, in einer Ecke des Zimmers, und da — lag — oder vielmehr kauerte — entkleidet, benutzlos, in trostloser Rauche — Horace Saltoun!... Ah! wie verändert, wie tief herabgesunken!

„Sag, Sir, es ist schrecklich; ich kenne ihn von der Zeit her, da ich im — Spital war; er war immer gut gegen mich. So lange er noch einiges Geld bei sich hatte, war mein Bemühen, seiner habhaft zu werden, ein unnützes, da hielten sie ihn noch zu fest. Doch hier ist seine Uhr — bei diesen Worten zog sie dieselbe aus einer der Taschen ihres ärmlichen Gewandes — eine meiner Freundinnen hat sie ihm zeitlich genug abgenommen und mir übergeben, weil sie wußte, daß er gegen manche von uns armen Mädchen gütig war. Er ist all die Zeit rasend betrunken gewesen, jetzt ist er ganz stupid. Geheßen aber hat er, so viel ich weiß, gar nichts.“ — Dabei huschte sie scharf und schmerzlich.

„Es geht Ihnen schlecht, wie ich mit Bedauern sehe,“ sagte ich ihr.

Sie zeigte auf eine offene Dachluke, die als Fenster diente. „Wie sollte es anders sein, Sir? Des Nachts auf meinem Lager kann ich da die Sterne sehen, und die meisten Winternächte bin ich auf Schnee und Eis gebettet. O! schon wünschte ich, daß es ganz mit mir zu Ende wäre. — Das mit der Uhr bitte

Carl Weiprecht

dem Orient einen
hatten; auch ist
Dagegen bestimmt
nach Berlin mit
an sagte den Prinzen
Hauptstadt; es ist
heim festzusetzen
weitere Ent-
scheidungsvollen
riens die gemis-

opel telegraphiren;
der Konstitutionen
dass dieselbe keinen
durch die unange-
wie derselbe von
Aussen findet.
König Ludwig I.
9 Uhr in Kassa
Straßburg, succe-
Joseph I., am
in seines älteren
20. März 1848.
eben Jahreszeiten

zu Nations-
bezüglichen Re-
wie er in der Ge-
de, lautet nach
universität lehrt
p. 3. an das hohe
Büro um Wied-
11. Mai 1867
d die Berufung
anbe beizuge-
ndes behufs nach-
gemeinen, eben-
teile wuzusein,
enden Reform
s Antschritt der
" vom 16. Febr.
e Majestät über-
nem mit a. h.
fischen Nations-
Schmidt von
riegung in der
der Gesetzgebung
reicher kaiserlichen
Sektionsrat in
allernädigst er-
ne Verfassungs-
Nationsgrafen,
historisch-politi-
mit der Schüs-
n.
aber auch mit
res wollen Die-
es habe die
n Stufen des
in die Wah-
n bitten.
Freiherr König
samtliche Anord-
lt ist gesetzlich
süßen auf Ver-
ernanntung im
nachfolgendem
Regium in
facultatem et
in sie aus Eige-
n und Macht
in die Civitate
Comites septem
quoad vicerit,
ertatibus ipso-
pibus facienda
omes in unte-
r Höhern oder
... so lange e-
nität in deren
Alles, was je-
ne soll.
liche Rechte ge-
lebensmäßig
Johann von
e jus comite.
nt, das früher
agastino Hele-
auf Lebens-
ensdauer). In
dem gewählten
der Konstitu-
ms das Amt
und Nations-
ntages vom
glied des für-
eopolitischen
die Bezeichnung
Entschiedenheit
mohl nur auf
ads a. Gar-
bielt das Amt
in alten Rechte
Berje Andreas
durante (auf
t übrigens Jo-
nie der Rechte
ie gegenüber
iel der Regie-
ist und daher
abgegeben de-
Wahlamt in
ember 1845,
Secundarius
rone enthält.

des Allerhöchsten Thrones, sowie Angehörigen des hohen Reichs-
tages feierlich Verabredung anzulegen;
gleich über im festen Vertrauen auf Ihres gerechten
Monarchen nie vergebens angelegten Schutz und Schirm aller-
unterthänigst zu bitten:
Ew. f. f. apostolische Majestät geruhen die Wiederher-
stellung des geselligen Standes der Würde des Grafen der
jächischen Nation allergnädigst zu gestatten.
Die wir in unerlöschlicher Anhänglichkeit verharren
Ew. f. f. apostolischen Majestät
treuergebensten Unterthanen
Die Universität der jächischen Nation in Sie-
benbürgen.

Die preussische Chronrede.

Der preussische Landtag wurde am 29. Februar Nach-
mittags 2 Uhr durch den König in Berlin mit der folgenden
Chronrede geschlossen:
Erlauchte, edle und geehrte Herren von beiden Häusern des
Landtages!
Die Sitzungsperiode, welche mit dem heutigen Tage zu
Ende geht, war reich an wichtigen Aufgaben. Es wird Sie
ebenfalls mit Genehmigung erfüllen, daß die Aufgaben in
wesentlicher Uebereinstimmung zwischen Meiner Regierung und
der Landesvertretung gelöst oder einer baldigen Lösung entgegen-
geführt worden sind. Ich danke Ihnen für die Bereitwilligkeit,
mit welcher von beiden Häusern des Landtages dem Mehrauf-
wande, welchen Ich zur Aufrechterhaltung der Würde der Krone
in Anspruch genommen habe, die Zustimmung erteilt worden
ist. Durch den Staatsauswahlsrat und andere von Ihnen
ausgehobene Finanzorgane sind Meiner Regierung die Mittel
gewährt, die Verwaltung der erweiterten Monarchie in allen
Zweigen erprießlich fortzuführen und mannigfache außerordent-
liche Bedürfnisse so wie berechtigte Wünsche der neu erworbenen
Länder zu befriedigen. Meine Regierung wird es als ihre Auf-
gabe ansehen, diese Mittel mit Umsicht und Sparsamkeit zu
verwenden.

Die zur Verrichtung des Nothstandes in Preußen mit
Ihrer Zustimmung getroffenen Anordnungen werden, wie Ich
zuversichtlich hoffen darf, im Vereine mit den allseitigen Erwei-
ren der öffentlichen Wohlthätigkeit und unter der bewährten
Fürsorge Meiner Behörden genügen, um die nächsten Gefahren
von der schwer betroffenen Provinz abzuwenden. Die mit Ihnen
vereinbarten weiteren Maßregeln werden dazu beitragen, jene
Landestheile mehr und mehr mit dem vaterländischen Gesamt-
verkehr in Verbindung zu setzen und einer hoffnungsvollen Ent-
wicklung entgegen zu führen. Eine Reihe wichtiger Gelechts-
lagen von allgemeiner oder provinzieller Bedeutung hat Ihre
Zustimmung erhalten. In Betreff der von Mir erstrebten Fort-
bildung der Verwaltungseinrichtungen haben, in dieser Sitzungs-
periode nur vorläufige Erörterungen innerhalb der Landesver-
tretung stattfinden können; die hierbei geschehenen legislati-
ven und Wänsche werden bei den im Gange befindlichen legisla-
tiven Vorarbeiten eingehende Beachtung finden. Durch die
Bewilligung des Provinzialfonds für Hannover haben Sie nicht
bloß die Rücksichten der Billigkeit und des Wohlwollens, von
welchen Meine Entschlüsse den neu gewonnenen Provinzen
gegenüber geleitet werden, Ihre Zustimmung erteilt, sondern
gleich thätiglich den Boden betreten, auf welchem nach der
Absicht Meiner Regierung auch für alle anderen Provinzen eine
erfolgreiche Selbstverwaltung erwachsen soll.

Mit Betriedigung erkenne Ich es an, daß Sie denjenigen
politischen Gesichtspunkten und Erwägungen beigetreten sind,
von welchen Meine Regierung bei dem Abschluß der Aus-
gleichungsverträge mit den früheren Landesherren von Hannover
und Nassau ausgegangen ist. Sie haben dadurch auch Ihre-
seits dazu beigetragen, den neuen Verhältnissen eine feste Grund-
lage zu geben und ihre friedliche und ruhige Entwicklung zu
sichern. Meine Regierung ist in ihren auswärtigen Beziehungen
unausgesetzt befreit gewesen, ihren Einfluß für die Erhaltung
und Befestigung des europäischen Friedens zu verwenden, und
sann Ich mit Genehmigung bedunden, daß die Beziehungen,
da sie von Seiten der auswärtigen Regierungen in freundschaft-
licher und wohlwollender Stimmung gehalten werden, die Bürger-
schaft des Reiches in sich tragen. Ich darf daher die Zuversicht
ausprechen, daß das feste begründete allgemeine Vertrauen für
die Entfaltung der geistigen und materiellen Güter und des
Wohlstandes der Nation die erwünschten Früchte tragen werde.

[Tageschronik.] E. Maj. der K. d. König hat heute Vormit-
tags eine aus dem Oberbürgermeister v. Szentkirályi, den
Repräsentanten Havas und Berger und dem englischen Inge-
nieur Lindley bestehende Deputation in Audienz empfangen,
und eine Repräsentation wegen Ueberlassung des alten Schiff-
amtes sammt dessen Grundkomplex zu Zweden der Kaiserleitung
allernädigst entgegen zu nehmen geruht. E. Majestät hat die
Deputation auf das Indulgenteste empfangen und ist Hoffnung
vorhanden, daß das erwählte Gebäude der Stadt auf längere
Zeit interimistisch zur Benützung überlassen wird. Nach Be-
eider Audienz hat sich die Deputation in derselben Angelegenheit
zu Sr. Erzlegation dem Herrn Minister am k. k. Hofe,
Grafen Festetics und zu Sr. Durchlaucht dem Herrn Land-
eskommandirenden, Fürsten Friedrich v. Siedlitzstein, be-
geben. Auch an diesen beiden Orten hat die Deputation eine
freundliche Aufnahme gefunden und die besten Zusicherungen
betreffs des erwählten Anliegens erhalten.

— Sr. Erzlegation der Finanzminister v. Lönyay
ist mit dem gestrigen Frühzuge von Wien hier eingetroffen;
Abends reiste er jedoch wieder nach Wien zurück.
— Georg Klappa ist vorgestern über Szegedin nach
Terecskoppel abgereist und wurde ihm zu Ehren gestern
Abends in Szegedin ein großes Bankett veranstaltet.
— Joseph Budenz hat die Erlaubnis erhalten, an der
Bester Universität in der Eigenschaft eines Privatdozenten Vor-
träge über altjüdische vergleichende Philologie zu halten. In
gleicher Eigenschaft wird Dr. Julius Böle an der hiesigen
Universität über Oherenhißlande lesen.

— Zur Vermehrung des Honvéd-Unterstützungs-
fonds haben das Wäiner Kapitel 50 fl. und Alex-
ander Halmágyi als Ertrag eines in Klausenburg veran-
stalteten Balles 31 fl. 60 kr. eingekandt.
— Im Kinajer und Doborskaer Bezirke des Ungher
Komitates gibt es heuer sehr viele Wölfe. In Szarje wur-
den neun Schafe von den Raubthieren zerrissen. Die Stuhl-

richter beider Bezirke wollen nun gemeinschaftlich eine Zohe
Wolfstreibe jagd veranstalten.
— Sr. Majestät haben der Bitte des Majors in der
Armee Marquis Alfons Pallavicini um Anerkennung des
von ihm für sich und die in den österreichischen Staaten leben-
den Familienmitglieder, Nachkommen seines Vaters Couard, in
Anspruch genommenen Rechtes den deutschen Titel „Marquis“
föhren zu dürfen, allergnädigst zu willfahren geruht.
— Am 21. d. starb zu Bistrau Ernestine Frein von
Langet, der letzte weibliche Nachkomme der Grafen von Ho-
henems, welche, mit den Medicis, Borromeo, Pöpfen und Kai-
sern verwandt, als Führer der Landesrechte einst eine glorreiche
Stellung behauptet hatten. Die schöne Domäne Bistrau gelangt
nun nach der Bestimmung des letzten Grafen Hohenems an das
österreichische Kaiserhaus.
— Ueber die Hochzeitsreise des Erzherzogs Heinrich
schreibt das „Tagbl.“:

Erzherzog Heinrich bereist mit seiner jungen Gattin jetzt
die Schweiz und hat seine Ansicht, vorerst in sein Vaterland
zurückzukehren. Eine Bestimmung des Kaisers nämlich verbietet
ihm vorläufig, innerhalb der Monarchie seinen Aufenthalt zu
nehmen. Des Erzherzogs Güter werden von seinen Brüdern
verwaltet und die Rechte, welche dieselben abwerfen, bilden seine
einsige Revenue. Wie lange dies Exil währen wird, ist kaum
abzusehen, die Hoffnung auf eine vollständige Befreiung mit
seiner erlauchten Familie gibt der Erzherzog natürlich nicht auf,
denn er war nicht zu bewegen, das ihm von seiner Mutter hin-
terlassene Besitzthum, die Güter bei Bogen, seinen nächsten An-
gehörigen abzutreten. Die Verbannung scheint ihn auch kaum
überhaupt zu haben, denn schon wenige Stunden nach der
Trauung trat er die Hochzeitsreise nach Vaters an Graf
Weidau an.

— Der Kooperator P. Franz Reichle aus Würten-
thal, Priester des deutschen Ordens, ist in Folge zweier Pre-
digen, die er am 20. Oktober v. J. über Kontordat und Zivi-
sche hielt, des Vergehens der Aufwiegelung durch Aufreizung zum
Haffe gegen das Abgeordnetenhaus angeklagt worden. Die Schluß-
verhandlung fand am 28. Februar in Troppau statt. Der Angeklagte
wurde des Vergehens der Aufwiegelung gegen das Abgeordneten-
haus, dann auch der Uebertretung der Verlautbarung fähiger und
die öffentliche Sicherheit benutzender Verberathungen für schul-
dig erkannt und hierfür zu einer dreimonatlichen Arreststrafe
verurtheilt. Der Beurtheiler meldete die Berufung gleichgültig an.

Y. Wien, 1. März. Die Ereignisse der letzten Wörten-
woche haben gezeigt, wie wenig dazu gehört, das ganze Papier-
gebäude der letzten Hälfte über den Haufen zu werfen. Aufstau-
land besonders war der Rückgang der Kredit- und Staatsbahn-
actien, obgleich letztere auch in dieser Woche ein Plus nachweisen
und die Kreditactien einige gute Geschäfte im Zuge hat, die
einen soliden Gewinn in Aussicht stellen. Was die Kreditactien
betrifft, so ist die Börse sehr verstimmt darüber, weil die
Aktionäre heuer anstatt der allgemein erwarteten sechs Gulden
nur 5 1/2 Gulden Superdividende erhalten. Die Anhalt hat
heuer gute Geschäfte gemacht. Wenn sie also trotzdem nur 5 1/2
Gulden Superdividende zahlen konnte, so liegt die Schuld doch
wohl nur an dem zu großen Aktiencapital, für das selbst in
einem so exzptionellen Jahre keine so hohe Verzinsung erzielt
werden kann. Die Verminderung des Aktiencapital ist also
im Interesse der Aktionäre. Bei den Staatsbahnactien scheinen
andere Momente maßgebend zu sein. Es ist in Reichsrathe
eine Partei, die den Konkurrenzbestrebungen der k. k. österr.
Partei sehr gewogen ist; auch hängt der Kurs dieses Papiers
vorzugsweise von den Pariser Notierungen ab, und da man eben
schlechte Nachrichten von den dort stattgehenden Bewegungen erhal-
ten hat, so schien man eine schlechte Wirkung derselben auf den
Kurs dieses Papiers zu befürchten. Die abermals gestiegenen
Einnahmen lassen jedoch keine durchgreifende Waise aufkommen.
Wenn man übrigens befürchtet, daß die Gesellschaft ihre Be-
triebsüberschüsse nicht an die Aktionäre verteilen dürfte, sondern
zu Schenkenleistungen verwenden müßte, so braucht man
nur den Rechenschaftsbericht der vorigen Generalversammlung zu
öffnen, wo es ausdrücklich heißt, daß die Gesellschaft von dem
ursprünglich präliminirten Baupital noch einen verfügbaren
Reß von mehr als 9 Millionen Gulden besitzt und also in
keinem Falle gezwungen sein würde, den Betriebskonto eine Last
aufzubürden, die in jedem Falle dem Baufonto zugewiesen
werden muß. Warum übrigens die Staatsbahn die Schenken-
leistung vorläufig auf einzelne Strecken beschränkt, wird wohl in
der nächsten Generalversammlung zur Sprache kommen.

* Wien, 29. Februar. Der Umjaz in Nejs bleibt sehr
beschränkt, es wurden nur 1000 Rth. zur Notiz gehandelt. Preise
sind für Banater 5 fl. 50 kr., für Kobl. 5 fl. 75 kr. ab Pest.
K. k. österr. Reichsbank, haben doch die restirenden Februar-
lieferungen ziemlich schlanke Aufnahme erfahren. Es wurden circa
600 Rth. pr. Februar zu 25—25 1/2 fl. gehandelt. Auch aus Böhm-
en angekommene Röhren erzielten diese Preise. Hr. Reichl
sindnehmer zu 25 1/2 fl. Geber zu 26 fl. zu finden, doch wurde
bisher nichts gehandelt. Vorräthe fehlen da bei den hohen
Repreisen die Fabrication nicht lohnend erscheint. Oester.
Leinöl um 1 fl. billiger. Wiener Wein doppeltsof. Rüböl ein gros
25—25 1/2 fl. mit Haß in Transitio.

Kleeamen. Preise gegen die Vormode wenig verän-
dert. Steirische Saat bei ziemlichem Angebote flau. Preise nomi-
nell. Italienischer Luzerner in größeren Posten und zu vollen
Preisen für Pest gekauft. Weißer Alee und Casparietie dringend
ausgehoben. Notierungen: Steir. (roth) gereinigt 26 fl.—27 fl.
50 kr., naturell 25 fl.—25 1/2 fl. 50 kr., Luzerner, italienischer,
29 fl.—29 1/2 fl., französischer 36 fl. 50 kr.—38 fl., ungarischer
naturell 28—29 fl., gereinigt 30—31 fl., weißer (böhmischer)
40—50 fl., Casparietie (türk. Alee) 5 fl. 50 kr.—6 fl. pr. Str.
In Spiritus sehr beschränkter Umsatz. Preise: 30-
33grädiger 51 1/2—52 kr., rektifizierter 35grädiger 55—55 1/2 kr.,
Melasse 51—51 1/2 kr. pr. Str., Sliwowitz 20—22gräd. 32-
35 fl. pr. Cimer, Alles in Transitio.
Fellwaaeren. Für Schmelzest geringere Nachfrage
und Preise etwas nachgiebig. Für Rindschmalz dauert die gün-
stige Stimmung im Exportgeschäft nach Egypten fort und Preise
stehen an.
Baumwollgarne. Bis zur Mittwochsberic hatte der
lebhafteste Verkehr in Garnen seit unserem letzten Berichte so mög-
lich noch aufgenommen und es wurden bei dem herrschenden
Mangel an prompter Waare größtentheils auf Lieferung für
März namhafte Abschüsse zu mitunter beträchtlich höheren Prei-
sen erzielt. An der Mittwochsberic wurden der steigenden Tendenz,
die bereits überpannt hohe Forderungen zum Vorschein brachte,
durch matter lautende Berichte aus Liverpool und Manchester

